Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 24 (1944-1945)

Heft: 10-11

Artikel: Mnemosyne-Lesmosyne : über die Quellen "Erinnerung" und "Vergessenheit" in der griechischen Mythologie

Autor: Kerényi, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159215

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die letzten paar Jahre weiterging. — Und damit kehren wir noch einmal zum Anfang unserer Ausführungen zurück.

„Beim ersten Schritte sind wir frei, beim zweiten sind wir Knechte". Preiskontrolle heißt Planwirtschaft; Planwirtschaft heißt: die Wirtschaft in einen immer härteren, starreren Panzer einschnallen, einzwängen, in eine Art von „Eiserner Jungfrau". Freilich kann alle staatliche Bevormundung der freien Wirtschaft diese selbst nicht ganz unterdrücken. Durch ein Übermaß von Gesetzen wird aber jeder Staat zu einem wahren Moloch; er muß immer mehr und weiteren Zwang anwenden, und dadurch droht Gefahr, daß am Ende das starke Leben selbst in seinen wichtigsten und kräftigsten Regungen und damit auch die Wirtschaft immer mehr unterdrückt und geschädigt wird.

* * *

Die innerpolitischen Gefahren, die unserem Lande drohen, sind jedenfalls sehr ernst geworden. Wir sind durch den neuen Kurs unserer Wirtschaftspolitik auf eine arg abschüssige Bahn geraten. Wenn wir uns nicht bald zur Umkehr entschließen, so entwickelt sich die Schweiz immer mehr zu einer Art Polizeistaat nach fremdländischem Bild.

Mnemosyne / Lesmosyne

Über die Quellen „Erinnerung" und „Vergessenheit" in der griechischen Mythologie

Von **Karl Kerényi**

Die Quelle der „Vergessenheit", der „Lethe", ist ein uns heute geläufiger Ausdruck, der zum eisernen Bestand der griechischen Mythologie zu gehören scheint; die klassische Zeit kenne sie jedoch nicht, sie sei dem unklassischen, „mystischen" Unterweltsglauben eigen und erst die Reflexion der Mystiker nachklassischer Zeit habe die Quelle der „Mnemosyne", der „Erinnerung", als Gegenstück dazu geschaffen: so glaubte man die historische Sachlage feststellen zu dürfen, als man an diesen Stoff letzthin herantrat, um die antiken Überlieferungen über ihn zu sichten und ordnen [1]). Ein exemplarischer Fall der bloß-historischen Philologie, wobei einmal doch gefragt werden soll: ob das Sichten und Ordnen genügt, ja ob es wirklich gelingen kann, wenn die Frage überhaupt nicht gestellt wird, was es sei, das da gesichtet und geordnet wird? Der Fall ist zudem so klar, daß auch der Laie daran sofort erkennen kann, warum eine dem allgemein-menschlichen Interesse mehr zugewandte, humanistische Philologie mit der bloß-historischen unzufrieden sein muß.

Nicht einmal die Quelle der Lethe sei also klassisch, die klassische Zeit kenne sie nicht: sie spricht ja nur von dem „Gefilde der Lethe" oder vom „Haus der Lethe", dort verschwinden die Toten... Ein seltsames Axiom, auf dem diese wissenschaftliche Methode beruht: „Nichterwähnt" bedeute „Nichtdagewesen". Man kennt es als argumentum ex silentio, Folgern aus dem Schweigen, das überall berechtigt sein kann, nur da nicht, wo das Schweigen das Schweigen eines Ruinenfeldes ist. Ein argumentum ex silentio gilt nur da, wo ein lückenloses Material zur Verfügung steht und davon ist hier keine Rede. Wie aber, wenn man fragte: was war den Griechen „Lethe", das wir so leicht mit „Vergessenheit" übersetzen? Vergessenheit bezieht sich auf einen schlechthin seelischen Vorgang, ob wir die Vergessenden oder die Vergessenen sind. Das griechische Wort und seine ganze Sippe hingegen bedeutet ursprünglich „Versteckt-sein", „Sichverstecken" und das versteckte „Nichtbemerken". So sind die Toten in ihrem „Versteckt-sein": dieses „Versteckt-sein" ist das „Gefilde" oder das „Haus" Lethe. Beide mythologische Bilder, Haus und Gefilde, passen zu diesem Zustand, der nichts Fließendes, sondern für die Toten, namentlich für ihre dagewesene Gestalt, das Endgültige ist. Und damit sind wir über das Zufällige der Überlieferung hinaus, zu dem Sinn gelangt, der hier das zufällig Überlieferte bestätigt, doch auch darauf aufmerksam macht, daß eine fließende Quelle als Symbol des Todeszustandes in der griechischen Mythologie nichts weniger als sinngemäß wäre.

Es genügt daher wiederum nicht, festzustellen, wer, wann und wo ein fließendes Wasser in Verbindung mit der Lethe erwähnt, und dadurch das Zeugnis einzuordnen, sondern dieses muß daraufhin besonders ausgefragt werden, was es besagt. Das Zeugnis steht bekanntlich im Endmythos des Platonischen Dialogs vom Staate. Die Gefahr, daß da „nur" Platon und nicht zugleich auch eine ältere Überlieferung antworten wird, ist gerade in diesem Fall nicht groß. Die große Lehre, die Platon durch die ganze Erzählung zum Ausdruck gelangen lassen wollte — „Die Schuld trägt die Wählende: Gott trägt keine Schuld" —, wurde im Hauptteil des Mythos ausgesprochen und durch einen Vorgang in der außerzeitlichen und außerörtlichen „Vorexistenz" der Seele begründet. Uns geht nur der Schlußteil an, in dem der Zustand des Übergangs vom ort- und zeitlosen Sein in die irdische Existenz geschildert wird. Die Erzählung ist hier so summarisch, daß Platon angenommen haben muß: das Weitere kenne man schon aus früheren Seelenmythen, namentlich den „Durst", den er ausdrücklich zu erwähnen unterläßt, obwohl seine Schilderung ihn miteinbegreift.

Die Seelen, die sich in diesem Übergangszustand befinden, sind bereits unter dem Thron der „Notwendigkeit", der „Ananke", gegangen und dadurch den Gesetzen des unter den Planeten stehenden irdischen Daseins verfallen. Sie wandern zunächst — und damit beginnt der Übergang — „sämtlich in die Ebene der Lethe durch fürchterliche Glut und erstickende

Hitze; sie sei nämlich leer von Bäumen und überhaupt Allem, was der Erde entspießt". In dieser öden Wüste lagern die Seelen abends an einem Fluß. Daß sie auch da noch, dem erfrischen Flusse hingegeben, sich im Bereiche der Lethe befinden, ist klar, und es wird durch die zusammenfassenden Worte des Sokrates noch ausdrücklich bestätigt: „Auch uns rettet dieser Mythos, sagt er, wenn wir ihm gehorchen: wir werden den Fluß der Lethe glücklich durchschreiten und unsere Seele nicht beflecken" — nämlich nachher, im darauf folgenden irdischen Leben. Dem Eintritt in das Leben geht das „Durchschreiten des Flusses" voraus, dies erfolgt aber in dem Endmythos des Platonischen „Staates" erst nachdem die Seelen aus dem Fluß getrunken hatten und in Schlaf versunken waren, um Mitternacht, in Begleitung von Donner und Erdbeben, sprungweise, in Gestalt von fallenden Sternschuppen. Trinken aus dem Wasser des Flusses und sternschuppengleiches Hineinfallen in die Geburt sind hier die mythologischen Bilder dafür, das Sokrates mit einem andern Bilde als Durchschreiten des Flusses der Lethe ausdrückt.

Der Fluß, dessen Wasser getrunken wird, und jene wüste Ebene der Lethe, mit ihrer Leere und ihrer nach Trunk verlangenden Trockenheit, gehören sinngemäß zusammen, doch nennt ihn Platon zuerst mit einem besonderen Namen als den „Fluß Ameles". Der Name „Ameles" ist nicht nur an sich durchsichtig und etwa von derselben Bedeutung, wie „Lethe", mit besonderer Betonung der Unachtsamkeit, sondern er erweckt eine ganz bestimmte, gegensätzliche Erinnerung. An dem, ja durch den Fluß Meles ist ein Mann der Musen, der Töchter der Mnemosyne, der Göttin „Erinnerung", in das irdische Dasein getreten, ein Mann, der wie kein anderer die Lethe unwirksam zu machen verstand: Homer. So lautete eine volkstümliche Überlieferung von ihm, dem „Melesigenes", dem am oder vom Fluß Meles geborenen. Der Fluß, an dem und durch den die der Lethe verfallenen Sterblichen ins Leben treten, heißt dann mit Recht auch A-meles, gleichsam der Gegenfluß zum Meles. Das fließende Wasser versinnbildlicht auch das Vergehende, als entspringendes Wasser ist es ein Urbild des Lebensursprungs und — der Erinnerung. Womit nicht behauptet werden will, daß Platon oder wer vor ihm vom „Fluß Ameles" erzählte, tatsächlich an die beiden gegebenen Gegensätze zu diesem Bilde gedacht hat: an den kleinasiatischen Fluß Meles und an die Erfahrung des „quellenden" Sicherinnerns ...

Das Wasser des Flusses Ameles will das Negative, das Vergehen und Verschwinden ausdrücken. Es ist ein Wasser, so erzählt uns Platon, das kein Gefäß zu fassen und festzuhalten vermag. Alle müssen von diesem Nicht-Festzuhaltenden ein bestimmtes Maß trinken, die geboren werden sollen. Die Gescheiten halten sich an das Maß, die anderen trinken mehr davon. „Und jedesmal, wenn einer trinkt, vergißt er alles". Ein Aspekt der Lethe, der mit dem anderen, durch die erstickende Hitze der Ebene ausgedrückten, nicht unvereinbar ist. Öde und Durst fordern das Durch-

fließen. Und das Schlechthin-Durchfließende, Nicht-Festzuhaltende ist im Erleben ewige Leere und Durst. Unerträglich aber wird dieses Erleben erst, wenn das Durchfließen aufhört. So ist die Leere hier Zwang, einem neuen Zu- und Durchfluß entgegenzugehen. Wird durch diesen Zwang eben das gefordert, was wir „Vergessen" nennen? Oder gar die „Vergeßlichkeit", die unter dem Namen Lethe bei Hesiod (Theog. 227) als eine Tochter der Eris, der Zwist, erscheint? Was war jene Lethe, deren Wesen ein derart heiß erwünschtes Durchfließen ausmacht? Bei Platon hat sie die Funktion, die Erinnerung an die Ideen zu verhindern. Aber auch bei ihm kann sie nur etwas sein, das die Eigenschaft hat, immerfort zu verschwinden, vergessen zu werden, und nicht die Vergeßlichkeit selbst. Und vor Platon?

Ein Durchfließen, das heiß erwünscht ist, weil mit dem Leben selbst identisch, wurde vor Platon von Heraklit geschildert. Es ist wohl kein Zufall, daß das Zitat, welches uns wahrscheinlich die ursprünglichen Worte des Philosophen bewahrt, in Zusammenhang mit seiner Seelenlehre überliefert wird: „Den in dieselben Fluten Hinabsteigenden strömt immer wieder anderes Wasser zu"[2]). Der bewegliche Grundstoff aller Erscheinungen sollte nach Heraklit eigentlich nicht das Wasser, sondern das Feuer sein. Spricht er doch von Fluß und Wasser, so berichtet er lediglich in Gleichnissprache von einer Erfahrung, die dem Wesen der Lethe, wie es bei Platon erkenntlich ist, am nächsten kommt. Heraklit, der archaische Philosoph, spricht in Gleichnissen, wie vor ihm die Mythologie, und er zeigt uns dadurch, wie eben jene Erfahrung — die Erfahrung des Schlechthin-Durchfließenden — in einer mythologischen Erzählung ihren bildlichen Ausdruck finden konnte. Der angeführte Satz bezeugt uns ferner, daß die Möglichkeit, das Leben selbst als das Schlechthin-Durchfließende zu fassen, in Griechenland schon ziemlich früh, mindestens im 6. Jahrhundert v. Chr., da war.

Von einem Schlechthin-Durchfließenden wird uns in jenem mythologischen Bilderkreis, wo auch der Fluß der Lethe hingehört, auch noch auf eine andere Weise erzählt. Auf der Unterweltsdarstellung, mit der Polygnot um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Halle der Knidier in Delphi geschmückt hatte, waren vier Personen sichtbar, die in kleinen zerbrochenen Krügen Wasser in ein größeres Gefäß trugen. Ein Vasenbild auf einer Amphora in München zeigt uns dieselbe Szene mit vier archaisch-beflügelten Seelen in derselben Rolle. Auf einer süditalischen Vase mit Jenseitsbildern (aus etwas späterer Zeit) sind es die Danaiden, die ihre Wasserkrüge in das große irdene Gefäß leeren. Dieses große Gefäß ist das aus Platon Gorgias bekannte „lecke Faß", in welches die dazu verdammten ursprünglich, wie dies auch sprichwörtlich wurde, „Wasser mit einem ebenso lecken Siebe trugen" (493 b). Klare Bilder des unaufhaltsamen Durchfließens, dessen Sinn eindeutig und sicher zu ermitteln ist.

Die Szene auf dem Wandgemälde des Polygnot trug nach unserer Quelle, der Reisebeschreibung des Pausanias, eine Inschrift, die besagte, daß die derart Bestraften die nicht Eingeweihten waren, diejenigen nämlich, meint Pausanias (X 31), die die Mysterien von Eleusis nicht ernst nahmen. Im Platonischen Gorgias wird diese Strafe allgemeiner auf die Uneingeweihten und Unklugen bezogen, deren Seele „leck" sei und nichts halten könne, auch wegen der „Vergeßlichkeit" [3]). Diese Deutung führt uns zwar nicht zum Ursprung des Bildes zurück, beweist aber, daß der Lethefluß und der Danaidenkrug ihrem Sinne nach verwandt sind. Diesen Sinn suchte man mit Recht in jenem Gemeinsamen, das sowohl die in die Mysterien nicht Eingeweihten als auch die Töchter des Danaos, die Mörderinnen in der Brautnacht, hatten. Ihre Krüge nennt der pseudo-platonische Dialog Axiochos „unerfüllte Wasserkrüge" (371 e). Die Ehe ist für die Griechen *τέλος*, „Erfüllung" [4]), und auch die Mysterien *τέλη*, „Erfüllungen". Erfüllungen des Lebens sind beide, Ehe und Mysterien, des Lebens, das ohne sie — durchfließt. Der Uneingeweihte und das Mädchen, das in der Hochzeitsnacht, anstatt zu einer „Erfüllten", zur Mörderin wurde, sind „Unerfüllte". Man braucht dabei an keine besondere, moralisierende Lehre der Mysterien zu denken, sondern an urtümliche Mysterien, wie eben die Eleusinischen waren: Schau des *τέλος*, des sich in Zeugung und Geburt erfüllenden, e r f ü l l t e n Lebens. Durchfließendes Leben ist gleichfalls Leben, doch nicht das richtige, das erfüllte: es ist wie „Wasser im Sieb tragen", das, gleichsam ein Abbild des Lebens der Unerfüllten, unter den Höllenstrafen erscheint.

Die Prediger der moralisierenden Winkelmysterien, die sich auf Orpheus und Musaios beriefen, lehrten daher folgerichtig, alle Sünder und Ungerechten „trägen Wasser im Sieb". Nach der orphischen Seelenwanderungslehre ist ein jeder, der im „tieftraurigen Kreis" der Wiedergeburten gebannt bleibt, damit beschäftigt: den Krug der Danaiden zu tragen, anstatt zu erfüllen, durchfließen zu lassen. Diese Anschauung vom Leben, daß es durchfließt, wie Wasser durch das Sieb, ist im Grunde genommen keine Lehre. Sie ist die anschauliche Form einer unmittelbaren Erfahrung, die von sich selbst in mythologischen Bildern und Erzählungen spricht. Zu dieser Erfahrung gehört auch das Wissen darum, daß jenes Durchfließen unaufhörlich gewünscht und mit unlöschbarem Durst aufgenommen wird, und es gehört zu ihr die Furcht davor, daß uns im Tode nur die Qual des Durstes nach demselben „Wasser" bleibt.

Diese Befürchtung taucht, zu einem fest wiederkehrenden Todeserlebnis ausgeprägt, in sepulchralen Texten der orphischen Religiösität auf. „La soif des morts", wie man sie in der religionsgeschichtlichen Literatur nennt, ist sicherlich nicht nur orphisch und nicht nur griechisch. Würde sie aber nicht auf einer Erfahrung der griechischen Seele beruhen, so hätte sie auch von auswärts nicht nach Griechenland gelangen können. Uns ist im Trunk der Lethe eine spezifisch-griechische Form dieser Erfah-

rung: der Erfahrung des sich selbst, samt seinen fortwährenden Erlebnissen wollenden Lebens, aufgegangen. Schmerzlich ist an dieser Erfahrung, daß man sie umsonst macht: was man trinkt, vergeht unaufhaltsam. Man trinkt es aber mit Lust, und durch diese Lust vergißt man die besonderen kleinen und großen Schmerzen des Lebens. Es ist ein Trank und Strom zugleich, mit einer charakteristischen Richtung: nach dem Verschwunden- und Vergessen-Sein hin. Nach dieser Richtung benannt, erscheint sein Bild im griechischen Jenseits, das voll der Abbilder unserer irdischen Erfahrungen ist, als „Fluß der Lethe". Man trinkt sein Wasser und eben diese Eigenschaft, daß sie ein Fluß ist, den man trinkt — denn wie man richtig bemerkte: in Griechenland trank man gewöhnlich nicht aus Flüssen —, scheint das wesentliche und ursprüngliche Merkmal der im Bilde des Wassers gefaßten Lethe zu sein.

In den späteren Grabepigrammen herrscht der „Trank der Lethe" immer noch, doch der Sinn ist zur müden Auffassung des ruhespendenden Todeswassers verblaßt. Schließlich geht der frühere „Trank" und „Fluß" in einen „Hafen", ja ein weites „Meer der Lethe" über. Ein vollkommener Stimmungswechsel, dem gegenüber die ursprüngliche Bedeutungsfülle uns bei Vergil, wie es bei einem großen Dichter zu erwarten ist, entgegentritt. Er schildert den Fluß der Lethe, der an den ruhigen Gefilden vorbeifließt (Aen. VI 705):

Lethaeumque domos placidas qui praenatat amnem.

Dann aber widmet er, in deutlicher Anspielung an den Fluß Ameles (lateinisch: securus „sorgenlos"), einen ganzen Vers dem Trank der Seelen:

securos latices et longa oblivia potant.

Die Flüssigkeit „Sorgenlos" und lange Vergessenheit wird da getrunken — als Lebenswasser: es führt ins Leben zurück. In der vorhergehenden Schilderung ließ Vergil nicht den „Durst", sondern die „Geborgenheit", die in der ursprünglichen Bedeutung der Lethe als Versteckheit liegt, hervortreten. Erst mit dem Trinken beginnt nach ihm der „Wille": in corpora velle reverti" „damit sie wollen wieder in Körper eingehen". Ursprünglich gehörte der Durst als Voraussetzung zum Trinken: so war es sinngemäß. Der „Durst" der Toten ist nichts als der „Wille" der Lebenden: eben jene Grunderfahrung des Lebens, die zu machen die Menschheit nicht erst eines Schopenhauers bedurfte.

Die Behauptung, die Quelle der Lethe sei erst dem unklassischen „mystischen" Unterweltsglauben eigen, ist genauer so zu fassen, daß in Griechenland jene Erfahrung des Lebens, die sich in Bildern wie der Trank und der Fluß der Lethe ausspricht, sich als die vorklassische Grundlage „mystischer" Lehren und Erzählungen ausweist. Denn die griechische Form dieser Erfahrung, das gierige Trinken eines unaufhaltsamen Stromes, dem am besten die Bezeichnung „Fluß der Lethe" zukommt, hat nicht nur in seiner Richtung nach dem Vergehen und Verschwinden hin etwas Ne-

gatives an sich. Nein: in dieser Erfahrung wird der normale, menschliche Lebensdurst selbst mit einem negativen Vorzeichen versehen, das zeitliche Sein des Menschen unter dem Aspekt der Lethe erfaßt. Die „Mystik", die darauf beruht, ist nicht identisch mit den klassischen Mysterien, wie die in Eleusis waren. Das Wasser des Lebens zum Wasser der Lethe geworden, ermöglicht keine „Erfüllung", wie das Leben in jenen Mysterien. Und dennoch ist auch diese „Mystik" alt, sicherlich älter als Heraklit, der die Priester der Winkelmysterien bekämpft. Und somit darf uns das Wasser der Lethe, im Sinne des durchfließenden Lebens, ebenfalls als archaisch gelten. Das Bild der „Quelle der Lethe", das zuerst auf den orphischen Goldtäfelchen in nachklassischer Zeit auftaucht, gehört wohl in dasselbe mythologische Gewebe, als eine dem „Trank" und „Fluß" gegenüber sekundäre Bildung, und es darf von vornherein gefragt werden, ob sie nicht eher der „Quelle der Mnemosyne" nachgebildet wurde, als umgekehrt? Wie Lethe die getrunken-durchfließende ist, ebenso sinngemäß könnte die Mnemosyne schon ursprünglich die entquellende gewesen sein.

Der Parallelismus der beiden Quellen ist auf den erwähnten Goldblättchen, die den Toten als Wegweiser in der Unterwelt beigegeben wurden, in der Tat da. Doch die Einzelheiten der Schilderung stimmen in der längeren und kürzeren Fassung dieses griechischen Totenbüchleins nicht überein. In der ersten findet der Verstorbene in der Unterwelt die Quelle der Lethe links, neben ihr eine weiße Zypresse: mit Namen genannt wird diese Quelle nicht, doch der Tote soll sich hüten, auch nur in ihre Nähe zu kommen. Dann findet er eine andere Quelle — man sieht sie auf einer Unterweltsvase durch eine sternartige Maske fließen —, und dieses kalte Wasser entspringt dem Teich der Mnemosyne (fr. 32 a). In der kürzeren Fassung erkennt man die richtige Quelle rechts an der Zypresse, die Mnemosyne wird nicht ausdrücklich genannt, statt dessen spricht jemand in erster Person von der Quelle. Der Tote klagt von unerträglichem Durst: „Von Durst bin ich trocken und am Sterben". Wer bietet ihm den Trank an? Nur wem die Quelle gehört, kann so antworten, wie im Text folgt: „Also trinke du aus meiner ewig fließenden Quelle rechts ..." [5]). Auf der erwähnten Unterweltsvase steht die Quelle unter der Obhut einer weiblichen Gestalt, die man aufs Geratewohl als Megara, die Frau des Herakles, deuten wollte. Die Göttin Mnemosyne selbst scheint hier gegenwärtig zu sein, in Bild und Wort, eine große Göttin in Griechenland, von der jede Erinnerung kam, nicht nur die „mystische". Von dieser letzteren aber wird es auf einem der Goldtäfelchen ausdrücklich gesagt, sie sei ein Geschenk der Mnemosyne (fr. 32g). Dank ihr kann sich der Tote im Jenseits als Sohn der Erde und des Himmels, wie die Götter selbst, ausweisen.

Von einer Quelle der Mnemosyne, in Griechenland selbst, berichtet uns aus späterer Zeit, dem 2. Jahrhundert nach Chr., wiederum Pausanias (IX 39,8). Auf dem Wege zu der Orakelhöhle des Trophonios bei Lebadeia

hieß so eine Quelle, eine andere neben ihr: die Quelle der Lethe. Ob diese Benennung der beiden Quellen erst jener späteren Zeit angehört, bleibt unerweislich. Besonders unwahrscheinlich wäre, wenn Mnemosyne gerade in jener Gegend nicht schon sehr früh, möglicherweise in archaischen Zeiten, einen Kult und im Kulte eine heilige Quelle gehabt hätte. Lebadeia liegt in der böotischen Landschaft zwischen zwei Kultorten, deren einer der Mnemosyne selbst, der andere ihren Töchtern, den Musen, angehörte. Diese wurden am nahen Helikon verehrt und waren da, wie auch sonst auf griechischem Boden, so eng mit heiligen Quellen verbunden, als wären sie lediglich Quellengöttinnen gewesen. Manche Kultdenkmäler zeigen, daß Mnemosyne auch samt ihren Töchtern eine religiöse Verehrung genoß. Ihr besonderer Kultort lag in der entgegengesetzten Richtung als der Helikon, aber gleichfalls nicht weit entfernt von Lebadeia. Es ist Hesiod, der diesen Ort nennt, als er in seiner Theogonie die Mutter der Musen das erste Mal erwähnt (53—55):

> Auf der pierischen Höhe, mit Zeus dem Vater vereinigt,
> Zeugte Mnemosyne sie, die Eleuthers Fluren beherrschet,
> Trost dem Leide zu sein und Linderung aller Betrübnis.

So lauten die Zeilen in J. H. Voß' Übersetzung. Der Ort hieß Eleutherai, der Ortsheros Eleuther, nach dem ihn Hesiod benannt weiß, war nach einer böotischen Tradition Bruder des Lebados, des Gründers von Lebadeia. Auch durch ihre mythischen Gründer waren also die beiden Städtchen miteinander verbunden.

Von einem besonderen Heiligtum der Mnemosyne in Eleutherai sagt Pausanias in seiner Reisebeschreibung nichts, doch spricht er von einer Höhle und von einer Quelle, die da durch eine mythologische Überlieferung miteinander verbunden und geheiligt waren. In einer Höhle bei Eleutherai gebar Antiope nach der dortigen Tradition die Zeussöhne Amphion und Zethos, ein Zwillingspaar, welches dann ein Hirt fand und im Wasser der nahen Quelle badete (I 38, 9). Antiope war eine der vielen Zeusgattinnen, wie auch Mnemosyne. Nur galt Mnemosyne auf Grund der Theogonie als eine große Urgöttin, nach Hesiod eine der sechs, nach orphischer Überlieferung der sieben Titaninnen, von denen alle Götter abstammten. Und es gehörte zu den Weltgründertaten des Zeus, daß er mit ihr die Musen zeugte. Dies und was sonst noch in Hesiods Theogonie, in diesem ältesten Lehrgedicht des Griechentums, steht, macht in der Tat den „eisernen Bestand der griechischen Mythologie" aus, schließt aber bekanntlich andere Namen für die Beteiligten derselben Begebenheiten nicht aus. So wird uns auch eine von Hesiod abweichende Überlieferung erzählt, nach der die Mutter der Musen Antiope hieß [6]).

Diese Überlieferung wird in einer Form vorgetragen, welche für eine der siegreichen Version gegenüber unterlegene mythologische Variante charakteristisch ist. Es soll in der makedonischen Landschaft Emathia neun Jungfrauen gegeben haben, Pierides, genannt nach ihrem Vater, dem

autochthonen König Pieros. Der Vater gab einer jeden von ihnen den Namen einer Muse und die Töchter selbst wollten törichterweise mit den Musen im Gesang wetteifern. Sie wurden besiegt und in Vögel verwandelt. Diese falschen, besiegten Musen waren nach einer Variante die Töchter der Antiope, die in demselben Zusammenhange nicht als Geliebte des Zeus, sondern als Frau des Pieros galt. Wie stark aber diese Abstammungsgeschichte, die eine sehr archaische Gleichsetzung der Göttinnen mit Vögeln enthält, auch in der Gegend um den Helikon beachtet wurde, beweist Pausanias mit einem Bericht aus Thespiai, nach dem Pieros der Makedonier die Zahl der Musen bestimmt habe (IX 29, 2). Antiope erscheint in Eleutherai wie man sie in Böotien sonst kennt: als Mutter der thebanischen Dioskuren, Amphion und Zethos. Doch spielt in ihrem Mythos und wohl auch in ihrem dortigen Kult nicht zufällig eine Höhle eine Rolle, zu der noch als zu einem heiligen Ort eine heilige Quelle gehörte. Nach Hesiod beherrschte Mnemosyne diesen Winkel der von Böotien in Attika übergehenden Landschaft. Nach den Erzählungen des Pausanias und der Mythographen über Antiope in der Höhle von Eleutherai und eine Antiope als Musenmutter ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß die Quelle da derselben Göttin — bei Hesiod Mnemosyne, sonst auch Antiope genannt — eigen war.

Bei Hesiod findet sich dann auch ein Beweis dafür, daß eine Quelle der Lethe eher im Bereiche der Mnemosyne hatte hervorspringen können, als umgekehrt: eine Quelle der Mnemosyne als Nachbildung der Lethe entstehen. Die Göttin Mnemosyne, die der Dichter als die Mutter der Musen feiert, ist ihm gerade in dieser Eigenschaft die Quelle jenes negativen Segens, den ihre Töchter samt allen ihren positiven Gaben auch bedeuten: „Trost dem Leide zu sein — so heißt es in der Voß'schen Übersetzung — und Linderung aller Betrübnis". Hesiod aber spricht hier an der Stelle von „Trost" ein anderes Wort aus, in bewußter Gegensatzbildung zum Namen der Mnemosyne:

λησμοσύνην τε κακῶν ἄμπαυμά τε μερμηράων.

„Lesmosyne" stammt aus derselben Wurzel wie „Lethe" und bedeutet genau dasselbe. Das Musische, das der Urgöttin Mnemosyne entspringt, hat auch dieses Gute: die Lethe, die alles, das zur Nachtseite des Daseins gehört, verschwinden läßt. Beides: das Leuchten- und das Verschwindenlassen, die Mnemosyne und ihr Gegenpol, die Lesmosyne, macht erst das ganze Wesen der Göttin aus, die ihren Namen nur von der positiven Seite ihres Machtbereiches hat. Diese Einheit der Gegensätze unter der Herrschaft des Positiven kennzeichnet jene unmystische griechische Religiösität, die durch die eben berührte „mystische" zu zwei nicht wieder zu vereinigenden Hälften gespalten wurde: in einen göttlichen Zustand mit Mnemosyne und in einen anderen, mit dem Strom der Lethe dahinfließenden, tödlichen und doch nie aufhörenden. Von diesem Strom aus gesehen, erschien die alte

Göttlichkeit der Mnemosyne in einer neuen, sich von der absoluten Dunkelheit der Lethe-Seite scharf abhebenden Beleuchtung. Ihr Licht indessen ging aus eigenen, tieferen Quellen auf, welche die Erforschung der archaischen Schichten der griechischen Mythologie erst noch aufzudecken hat.

---

1) M. P. Nilsson in der schwedischen Zeitschrift Eranos XLI, 1943. Der kleine Aufsatz des berühmten Fachmannes verdiente an sich, daß man sich mit ihm in Hinblick auf die Methode beschäftigt. Seine Belege werden hier ebensowenig wiederholt wie die von E. Rohde: Psyche II 382, 1 und 391 Anm.

2) Fr. 12 Diels nach Arius Did. bei Eus. P. E. XV 20; es folgt da, sich unmittelbar anschließend, ein weiteres Zitat über „Seele" und „Flüssigkeit", es steht jedoch nicht fest, ob dies die ursprüngliche Fortsetzung war. Das Flußgleichnis kehrt in fr. 49a und 91 wieder.

3) 493c2 *δι' ἀπιστίαν τε καὶ λήθην*. Ob da ursprünglich *δι' ἀπιστίαν* stand, wurde mit Recht angezweifelt, da nach 493a das Gefäß, *πίθος*, in Wortspiel das *πιθανόν* und *πειστικόν*, die Leichtgläubigkeit der Seele ausdrücken sollte. Danach könnte hier die Lesung vorgeschlagen werden: *διὰ πίστιν τε καὶ λήθην*.

4) Dies wurde gegen die ausdrücklichen Zeugnisse mit Unrecht bezweifelt.

5) Fr. 32b Kern. Die in das Goldblättchen eingeritzten Buchstaben sind nicht leicht zu lesen. Murray und Olivieri lesen: *ΠΙΕ ΜΜΟΥ*, d. h. im Zusammenhang: *ἀλλὰ πιέ μου κράνας ἀιενάω ἐπὶ δεξιά*. Die Auffassung als *πίεν μου* = *πιεῖν μου* ist auch möglich, ebenso die Lesung: *ΠΙΕ ΜΜΟΙ* d. h. *πιέ μοι*, doch der Vorschlag, im Gedanken *δότε* zu ergänzen, kaum erwähnenswert.

6) Cicero De nat. deor. III 21, 54 und zum Folgenden: Ant. Lib. 9 und Op. Met. V 295 ff. Der Name Euippe für die Musenmutter gehört in dieselbe mythologische Sphäre wie Antiope. Die Beleuchtung dieser ganzen Sphäre muß einer besonderen Betrachtung vorbehalten werden. Hier sei der Redaktion der „Schweizer Monatshefte" der Dank für die Humanität ausgesprochen, mit der sie das Erscheinen auch dieser fachwissenschaftlichen Bemerkungen, die in einer philologischen Zeitschrift ausführlicher gewesen wären, ermöglichte.

Berichtigung

Wie uns mitgeteilt wird, ist die in dem Aufsatz von H. A. Wyß im Dezemberheft 1944, S. 610, erwähnte Schrift von K. Kerényi: „Hermes" nicht im Verlag Rascher, sondern im „Rhein-Verlag", Zürich, erschienen. Der in dem Aufsatz behandelte Briefwechsel zwischen K. Kerényi und Thomas Mann wird voraussichtlich im Frühsommer dieses Jahres ebenfalls im „Rhein-Verlag", Zürich, erscheinen, und zwar unter dem Titel: „Über Romandichtung und Mythologie". Redaktion der „Schweizer Monatshefte".

Michelangelo und Julius II.

Ein Beitrag zur Antithese von Geist und Macht

Von **Friedrich Gaupp**

Über den Papst Julius II., aus dem Genueser Geschlecht der della Rovere, sagte der König Ludwig XII. von Frankreich einmal, er sei ein Bauer, gegen den man mit dem Stock vorgehen müsse. Aber Julius II. trug selbst immer einen Stock, und nicht nur seine Bedienten, sondern sogar gelegentlich ein Kardinal bekamen in einem seiner gefürchteten Wutausbrüche diesen Stock zu spüren. Die Porträts von Julius II. verraten unbändige Energie